Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 20

Artikel: Im Auto [Schluss]

Autor: Burg, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Zähringern den Grafen von Buchegg zu Lehen gegeben. Als Erbmasse kam Kleinburgund dann an die Kiburger (Ulrich von Kiburg heiratete Anna von Zähringen), von von diesen an die Habsburger (Albrecht von Habsburg heiratete Heilwig von Kiburg). Der Rachefeldzug gegen die Mörder Albrechts von Habsburg erreichte übrigens auch die Gelände des Thunersees. Auf dem Schlosse Oberhofen saßen damals die Eschenbach, Mitverschworene von Königsfelden (1308). Ihr Lehen wurde eingezogen. 1313 erklärte Habsburg-Oesterreich das kiburgische Gebiet bis zu der oben erwähnten Mark als österreichisch. Hat man bei diesem Anlaß eine Weide als Markzeichen hingepflanzt? Kaum. Es stand wohl schon vorher eine dort und ihr wurde bloß ein stärkeres Zeichen beigegeben, etwa ein Kreuz im Felsen (?) Hie Oesterreich! Dort Klostergut von Interlaken (Beatenberg, Unterseen, Habkerntal blieben es bis 1528, Reformation). Das „Wideli von Oestrich" behielt aber seinen Namen (es hätte ihn 1386 schon, als Bern in die Rechte Oesterreichs trat, verlieren dürfen) bis auf den heutigen Tag. Das Volk spricht ihn mit einer verehrenden Zärtlichkeit aus und kostet dabei ein ungewisses, aber beseligendes Gefühl, nach rückwärts mit großen Ereignissen verbunden zu sein.

Adolf Schaer.

Im Auto.

Novellette von Anna Burg. (Schluß.)

II.

Man hatte einen Besuch in einem Vororte gemacht. Cécile, obwohl bezahlte Gesellschafterin, nahm doch eine Ausnahmestellung ein. So pflegte sie die Verwandten öfters auf ihren Ausfahrten zu begleiten und war auch heute mit Onkel und Tante zu den eine hübsche Villa bewohnenden Bekannten geladen worden. Es war dies ein noch junges Ehepaar, das zwei wilde Knaben besaß. Da Frau Jeanne eigene Kinder entbehrte, kam sie gern hieher und liebte es, die junge Mutter ein wenig zu beraten und in der Erziehung ihrer oft rebellischen Sprößlinge zu unterstützen. Sie sprach auch heute die Absicht aus, mit Mary, der jungen Frau, den Abend zuzubringen, da die Kinder nun eigentümliche Charaktereigenschaften erkennen ließen, die zu studieren ihr Vergnügen bereite.

„Du wirst mit Cécile allein nach der Stadt zurückfahren", sagte sie zu ihrem Gatten, — „ich folge morgen früh nach."

Der Gebieter nahm diesen mit Bestimmtheit ausgesprochnen Wunsch gelassen auf und erklärte sich damit einverstanden. Und so saß die graue, von außen kaum sichtbare Gestalt der Gesellschafterin in der Wagenecke, neben dem eichenstarken und doch palmenhaft geschmeidigen Herrn, in dessen broncebraunem Gesicht die hellen blauen Augen durch eine scharfe Stirnfalte verdunkelt wurden. Der Weg zur Stadt war ziemlich weit. Der Cauffeur erhielt den Befehl, mäßig zu fahren, und so bewegte sich der Wagen, weich getragen, zwischen Gärten und freiem Wiesenland hin. Sie waren kaum fünf Minuten gefahren, so hub der Herr zu sprechen an.

„Es trifft sich ausgezeichnet, Cécile, daß mir diese unerwartete Fahrt mit Ihnen allein eine Gelegenheit schafft, die ich kaum je gefunden haben würde. Sie sind eine verständige Person, ich vertraue auf Ihre Diskretion und will Ihnen darum etwas sagen, was ich niemandem sonst zu sagen wüßte. Ich wünsche von Ihnen nicht etwa einen Rat, oder eine Hilfe: es genügt mir, mit Ihnen zu sprechen. Seltsamerweise hat der Mensch manchmal das Bedürfnis, seine verborgenen Gedanken einem Menschen gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Sie kennen mich und und meine Frau. Sie wissen, daß wir ein sogenannt glückliches Ehepaar sind. Unsere gegenseitige Zuneigung ist unantastbar. Aber unsere Naturen sind keine Alltagsnaturen. Meine Frau ist so stark geistig, daß ich oft all meine gewiß nicht gewöhnliche Energie aufbieten muß, um mich ihr gegenüber zu behaupten. Nun ist es aber unleugbar, daß der Mensch gewissermaßen aus zwei Teilen besteht. Der eine Teil bleibt auf dem geraden, sichern Weg, schreitet gleichmäßig dahin, behält das Ziel im Auge, während der andere als ein Spielball rätselvoller Sehnsucht immer wieder ins Weglose abschweift, unbegangene Straßen sucht, unerwarteten Erlebnissen nachjagt. Die solide Hälfte des Menschen hat dann oft Mühe, ihren vagabundierenden Teil zur Ordnung zu rufen und ihm nicht am Ende gar Gefolgschaft zu leisten. Aber ich glaube, daß ich bisher immer nach der besseren Seite stärker war. Dennoch kam es vor, daß Wahnbilder, Lockungen, die ich schon bei ihrer Annäherung als trügerisch erkannte, mich vorübergehend beschäftigten, vielleicht zeitweise absorbierten. Sie können nicht denken, wie ich bei solchen Gelegenheiten unter dem Argwohn, dem an Eifersucht streifenden Mißtrauen meiner Frau gelitten habe. Wohl gab sie diesem Mißtrauen nie auch nur mit dem leisesten Worte Ausdruck, aber ihr ganzes Wesen, dieses herrschgewohnte Wesen war durchtränkt davon. Die nie ausgesprochene, unter Lächeln und scheinbarem Gleichmut verborgene Eifersucht, hing sich an mich mit der Gewalt einer eisernen Fessel. Ich empörte mich dann gegen diese Besitzergreifung von meiner Person und meinem Selbst. Liebe — so meinte ich — hätte weicher, freigebiger sein sollen. Aber, was ich sagen will, ist das, daß die Rollen heute vertauscht sind."

Er wandte sich plötzlich seiner Begleiterin zu, und sie sah in sein broncefarbenes, sonst stahlhartes Gesicht, in dem es jetzt von verhaltener Bewegung flackerte.

„Sie kennen meinen jungen Vetter, den ich in meinem Geschäft angestellt habe — er verkehrt viel bei uns — zu viel, — ich kann ihn jetzt nicht mehr fern halten. — Er ist es — sehn Sie — der mich gelehrt hat, was Eifersucht ist —. Wenn er bei den Abendessen, die wir allmonatlich einmal geben, zur Seite meiner Frau sitzt und ihr mit seiner verschleierten Tropenstimme Dinge erzählt, über die sie lachen kann, wie sie in meiner Gesellschaft nie gelacht hat, — dann könnte ich den Kerl erwürgen."

Cécile dachte daran, wie der Hausherr jeweils höflich unter seinen Gästen herumging, sich in geistreicher Weise mit ihnen unterhielt, scheinbar ganz hingegeben an das jeweilige Gespräch und daß er dabei den Wunsch hegte —

„Ich sage Ihnen das, Cécile, damit ich es einmal einem Menschen gesagt habe; nur darum. Sie behalten es für sich, ich weiß es."

Cécile wagte eine leise Bemerkung: „Ich glaube, daß Sie sich in großem Irrtum befinden, mein Onkel."

Er packte mit heftigem Griff ihre grau behandschuhte Hand:

„Ist das Wahrheit?"

„Es ist meine Ueberzeugung."

„Ah, — ich danke Ihnen. So hat mir diese Aussprache doch ein wenig Erleichterung gebracht."

Das Auto hielt vor dem balkongeschmückten Hause. Der Herr stieg aus und ließ dann die Gesellschafterin an sich vorbei, vor sich her die teppichbelegte Treppe hinaufsteigen. —

III.

Man war in der Oper gewesen, eine kleine Gesellschaft, darunter auch der junge Vetter, — Eduard — und Cécile, die in graue Seide gekleidet, ganz bescheiden und anspruchslos und doch nicht im geringsten verschüchtert oder linkisch etwas abseits von den lebhaft sich unterhaltenden andern stand. Onkel und Tante wurden soeben von Freunden aufgefordert, mit ihnen noch auf eine Stunde ins Theatercafé zu kommen und waren bereit dazu. Frau Jeanne bat den jungen Vetter, Frau Cécile im Auto heimzugeleiten und den Wagen nachher wieder hieher zu schicken.

Und so saß die grau gekleidete, von außen kaum sichtbare Gestalt der Gesellschafterin in der Wagenecke neben dem jungen Vetter mit der verschleierten Tropenstimme.

„Der Zufall ist mir heute günstig", sagte diese Stimme, die eben dem Chauffeur befohlen hatte, langsam zu fahren. „Ich hatte längst den Wunsch, Frau Cécile, einmal mit Ihnen zu sprechen. Sie sind der einzige Mensch, an den ich die Frage richten kann, die ich zu tun gedenke, und ich zähle auf Ihre Diskretion. Es kommt mir vor, als ob meine Verwandten große Stücke auf Sie hielten, und anderseits glaube ich, daß Sie sowohl Onkel als Tante sehr gut kennen. Es ist auch möglich, daß man Ihnen über mich einigen Aufschluß gegeben hat. Für den Fall, daß dies eine Täuschung sein sollte, will ich Ihnen kurz sagen, was zu meiner Sache gehört: Ich habe längere Zeit in Guatemala gelebt. Das Klima sagte mir nicht zu, und ich mußte zurückkehren. Sie wissen, daß ich im Geschäft meines Onkels angestellt bin. Man hält mich für unverheiratet. Die Wahrheit ist, daß ich von drüben eine junge Frau mitgebracht habe, die ich in einem Vorort wohnen lassen muß, weil ich bisher nicht den Mut fand, dem Onkel, — von dem ich abhängig bin — die Sache zu gestehen; — um so mehr, als er mir in letzter Zeit eine eigentümliche Kälte zeigt, die ich mir nicht anders erklären kann, als daraus, daß er durch irgend jemand von meinem Eheverhältnis gehört hat und darüber ungehalten ist. Sie fragen sich, warum ich dieses Verhältnis verheimliche? — Man ist hier, obwohl wir in einer Großstadt leben, sehr kleinlich, und alles Außerordentliche gibt Anlaß zu unendlichen Klatschereien. Nun, — meine Gattin ist zwar keine Eingeborene von drüben — wohl aber war es ihre Mutter. Kurz, sie ist eine Mulattin. Nicht alle Leute verstehen diese Art Schönheit, die mir das Herz bestrickt, zu würdigen. Aber dieser Zustand ist unerträglich. Da ich es nicht über mich bringe, meinem Onkel, der mir jetzt fast feindselig begegnet, die Wahrheit zu sagen, so frage ich sie an, ob Sie glauben, daß ich mich meiner Tante anvertrauen und bei ihr Verständnis und Vermittlung finden dürfte?"

Er wandte Cécile das noch junge, aber von Tropensonne entfärbte Gesicht, die dunklen Augen mit dem merkwürdig schlaftrunkenen Blicke zu.

Cécile wagte die leise Bemerkung:

„Ich würde mich an Ihrer Stelle ganz unbedingt dem Onkel anvertrauen."

Sein Blick belebte sich.

„Und seine seltsam abweisende Haltung?"

„Diese beruht vielleicht auf einem Irrtum."

„Das ist Ihre ganz sichere Meinung? Ich soll mich nicht der Tante, sondern dem Onkel anvertrauen?"

„Es ist das Allerbeste, was sie tun können."

„So werde ich nach Ihrer Meinung handeln."

Der Wagen hielt und der junge Vetter wartete, bis die Tür für Frau Cécile geöffnet worden war, dann kehrte er selbst mit dem Auto in die Stadt zurück.

IV.

Eine Woche später fuhr Frau Jeanne mit ihrer Gesellschafterin durch die belebtesten Geschäftsstraßen. Man hielt vor den verschiedensten Magazinen und Frau Jeanne verschwand darin für halbe Stunden. Zu einem Gespräch kam es erst auf der Heimfahrt.

„Erinnern Sie sich, Cécile, unseres Gespräches vor einiger Zeit, als ich Ihnen im Vertrauen allerlei sagte? Ja? Denken Sie, es waren Dünste, die sich zerstreut haben. Die eifersüchtigen Sticheleien haben aufgehört. Die Atmosphäre ist wieder rein. Alles Gewitterhafte ist daraus verschwunden. Sie hatten Recht, es war ein Irrtum."

V.

Täglich, zur selben Zeit, hält das elegante Auto-Coupé an der Trottoirrampe der breiten Straße vor dem balkongeschmückten Haus. Wer im Vorbeigehen einen nur flüchtigen Blick in den Wagen wirft, kann denken, derselbe sei leer. Und doch sitzt, in die Ecke geschmiegt, eine ganz in Grau gekleidete, schmächtige Gestalt.

Vom Flamingo.

Im Mai 1924 erregte das Auftauchen von ziemlich großen rosenroten Vögeln am Thunersee berechtigtes Aufsehen. Sie wurden dort am 7. Mai gesehen und am 13. und 30. Mai wurden wieder Flamingo, um solche handelte es sich, am Genfersee beobachtet.

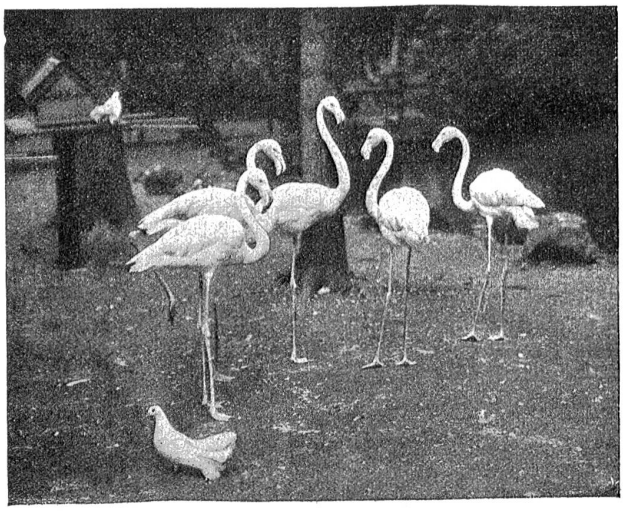
Der schöne Vogel ist in den Mittelmeerländern, auf den Kapverden, in ganz Afrika, der Kirgisensteppe, am Kaspischen Meer, Persischen Golf, durch Transkaspien bis zum Baikal-See, Indien und Ceylon beheimatet. In Amerika wohnen Unterarten.

Im Mittelmeergebiete gab es zwei große Brutgebiete: in Südspanien und in der Camargue, das ist das Rhonedelta in Südfrankreich.

In ganz Nordafrika trifft man den Flamingo regelmäßig an. Doch scheint er in der Hauptsache dort nur Wintergast zu sein. Da diese Vogelart immer in größerer Anzahl, oft zu Tausenden, beieinander ist, so bildet eine solche Ansammlung ein wunderbarer Anblick. Dies ist besonders auch beim Fliegen der Fall. Der lange Hals, der Rumpf, die Beine sind in einer geraden Linie ausgestreckt. Die Flamingo halten im Flug bestimmte Anordnungen bei, teils in langen schwingenden Wellenlinien, oder in Keil- oder Dreieckform. Als Bewohner flacher Meeresküsten, Lagunen und mehr oder weniger salzigen Binnenseen, mit geringem Pflanzenwuchs, besteht die Nahrung des Flamingo aus allerkleinsten Wasserschnecken und Schaltieren, die er nach Entenart, im Wasser „schnäbelnd", aufnimmt. Zu diesem Geschäft ist sein Schnabel geradezu wunderbar gebaut.

Sein Nest besteht aus einem Schlammhügel. Gruppenweise vereinigt stehen die Nester oft im seichten Wasser.

In den weiten, wilden Ebenen der Camargue, südlich von Arles in Südfrankreich, brütet der Flamingo wohl wegen dem Mangel an Sicherheit leider nicht mehr regelmäßig. Im Jahre 1923 wollte ich ihn dort aufsuchen, traf aber den Vogel, trotz eifrigem Suchen, nirgends. Der große Teich von Vaccarès wies einen sehr niedrigen Wasserstand auf, weil es beinahe drei Jahre lang in der Gegend wenig geregnet hatte. Anfangs Juni 1924 fand sich dann aber der Flamingo in einer Zahl von zirka 2000 Stück wieder in der Camargue ein. Man wird annehmen, daß ein Trüpplein des ungefähr storchengroßen Stelzvogels der Rhone entlang weitergeflogen sei, bis er in unser Alpenland gelangte. Gegen diese Annahme spricht aber der Umstand, daß er zu-



Flamingo im Zoologischen Garten in Basel.

erst am Thunersee und dann erst später am Leman gesichtet wurde. Demnach könnte er vom Osten her gekommen sein. Zudem wurde festgestellt, daß die Flamingo, die in Süd-